

Sonntagszeitung

NR. 48 / 2. JAHRGANG

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

26. NOVEMBER 1950



Heute fährt
Onkel Otto nach Berlin

Weihnachts-Preisausschreiben
auf der letzten Seite

Einst sind wir selber dort

Blau glüht der See und kaum ein Hauch
Berührt ihn noch. Am Strand
Träumt Dief an Dorf aus Baum und Strauch,
Und Möwen sonnen ihre weiße Brust.
Tief ruht der See, das goldne Land
Sich aus von tiefer Sommerlust.
Die heimgesungen sind und von uns weg
Dort in dem Friedhof überm Steg,
Sie sahen Dorf und See und Strauch
Ganz wie ich heute einmal auch.
Einst sind wir selber dort,
Doch immer träumt der Ort,
Und auch das Kirchlein blinkt
Wie jetzt vom Strand und winkt.

WILHELM SCHUSSEN

Reich der Toten

Von Karl Bahnmüller

Nicht, daß ich mit der Absicht aus dem Haus gegangen wäre, Gräber zu besuchen. Doch meine Füße hatten mich, als müsse das so sein, vor das Tor geführt, durch das man aus dem Reich des Lebens in das des Todes eintritt. Wenn alle Fernen grau verhängt sind, wenn die Kopfweiden schwarz und entblättert am Ufer stehen, aus dem Nebel die Krähen grell schreien, dann zieht es uns zu denen, die von uns gegangen sind. Ich trat ein und durchschritt das düstere Gehölz am Eingang, wo rotbraune Nadeln lautlos zu Boden rieselten. Die lange Allee führte ins Graue, Diesige hinein; schon hinter dem nächsten Baum war alles ungewiß.

An der Mauer lehnten wie eh und je die alten Steine, deren Inschriften beinahe verwischt sind. Mir war es wieder ein merkwürdiger Gedanke, daß die Zeit ihr Recht wie über Menschen auch über Grabmäler behauptet. Einmal standen diese Säulen, jene verwiterten Kreuze und Platten makellos auf frischen Gräbern. Dann rann der Regen über sie hin, die Sonne glühte sie aus, der Frost saß winters in ihren Fugen, und so im Wechsel der Jahreszeiten, im Vergehen von Tag und Nacht, von Jahr und Jahrzehnt alterten sie. Es fiel das Blattgold aus den vertieften Zügen der Namen, Jahreszahlen und letzten Grüße. Die Rose, die der Steinmetz vollkommen aus dem Block herausgehauen hatte, verstreute allmählich ihre Blütenblätter. Das Feste spaltete sich, das Glatte wurde rau. Graue Flechten siedelten sich auf ergrauten Flächen an, samtenes Moos bekleidete das Nackte. Dem Engel auf seinem Postament zerbröckelte die Hand, ehemals zu Schutz und Abwehr ausgestreckt. Uralt sah ich diese Grabsteine an der Mauer lehnen, wie als bedürften sie jetzt einer Stütze, und sie hatten dem Vorübergehenden nichts mehr zu verkünden. Desto gewisser bezeugten sie ein geheimnisvolles Wirken in der Zeit.

Auf der andern Seite öffnete sich zwischen dunklen Hecken der Rasenplatz, den man den Gefallenen geweiht hat. Viele Reihen gleicher Holzkreuze und dahinter die eine hohe Säule, jenen zum Gedenken errichtet, die nicht hier ruhen. Wie schon manchmal las ich aufs neue hier und dort einen der vielen Namen, und es kamen mir im Verweilen halbvergessene Orte in den Sinn: Verdun, Soissons...

Jetzt war der Totenacker im grauen Dunst versunken, dem Blick entzogen. Kaum, daß hier und dort ein Baum, eine Kette, die einen Ruheplatz umsäumt, ein Busch aus Marmor, das aufgeschlagene, ein erzer Lorbeerkränze erkennbar waren. Allein der schwarze Obelisk, der auf dem Grab eines ungewöhnlichen Mannes steht, war ganz gegenwärtig. Hoch

Trost am Grabe

Alle Gräber sind geschmückt für diesen Tag, der den Toten gewidmet ist. Mit liebender Hand wurden Tannenreiser aus dem Walde und letzte Blumen aus dem Garten auf den Grabhügel gesetzt. Die Lebenden wollen den Toten mit ihrer Liebe nahe sein, sie wollen ihnen behutsam weiter dienen und ihnen Gutes tun, so wie es im Leben schon war. Oder sie wollen an den Verstorbenen nachholen, was an den Lebenden versäumt wurde, so wie es Fleck einmal sagt: „Ja, so geht es später wohl manchem: mit bloßen Händen möchte er Vater und Mutter aus der Erde graben — um gutzumachen.“ Alle aber haben das Herz voll Liebe, wenn sie morgen zu den Friedhöfen gehen, und es ist nur Gutes in den Gesichtern der Menschen, die an den Gräbern knien: die Frau, die der Gram um den Mann verzehrt,



Ihre Lieben ruhen fern der neuen Heimat

Zeichnung: F. Springer

Ein Platz ist leer

Ein Platz ist leer. Und alle schweigen.
Die rote Herdglut zuckt allein.
Wie sie die Stürnen traurig neigen
Im Flammenschein.

Und draußen durch die Herbstnacht leise
Die Winde suchen hin und her,
Als irrte jemand auf der Reise
Und kommt nicht mehr.

Die trüben Stunden schleichen drinnen
Vorüber ohne Wiederkehr
Und die da atmen, sinnend, sinnend:
Ein Platz ist leer...

FRANZ SCHRÖNGHAMER-HEIMDAL

stieg er auf, ein Sinnbild des immerdar Wählenden. Er hatte mir schon früher gefallen, dieser harte Vierkant, der sich nach oben hin verjüngt und in einer Pyramidenspitze endigt. Nicht weit ab davon wußte ich eine gebrochene Säule, das Wahrzeichen zerstörter Hoffnung. Ich suchte sie, doch umsonst, zu dicht verhängt mit Schleiern war an diesem Novembertag der Friedhof, zu ähnlich einander seine zahllosen Gänge. Zwischen Steinplatten umherirrend, auf denen für weitere Namen noch Platz gelassen ist, erging es mir wie so vielen Lebenden an diesem Ort: sie finden nicht mehr, was sie suchen.

Denn allein darin ist tröstliche Hoffnung zu finden, daß hinter dem Tod ein neues Leben steht wie der Morgen hinter der Nacht. Die Inschrift auf einem alten Grabe, das ganz hinten auf einem Friedhof unter Lebensbäumen und Efeu träumt, sagt das so: Niemand meinen Tod beweinen soll / Ich lebe in Gott und mir ist wohl.

Gustav Löhbe

Der letzte Augenblick

Von Richard Euringer

Jeder hat es erlebt. Ob er nun im Kreis der Angehörigen und Freunde einem Abschiednehmenden das Geleit gab oder selber in den Zug stieg, sich sein Plätzchen suchte, seinen Koffer ins Gepäcknetz hob und mit einem Buch den Sitz belegte; solange der Zug noch nicht rollt, tut jeder am anderen vorbei, schaut, redet an ihm vorbei, wandert einsilbig neben ihm her, stochert mit dem Stock die Ritzen des Asphalt auf, trinkt noch rasch ein Glas Bier oder kramt Alltäglichkeiten aus. Sonderbar gehemmt nachwandeln die Liebesleute, als gehörten sie nicht mehr zusammen. Ein gedankenloses Lächeln auf den Lippen, scheinen sie alle Zärtlichkeit, alle Wärme, allen Ueberchwang auf den Augenblick zu sparen, da das unerbittliche Signal sie unaufhaltsam auseinander reißt. Dann freilich bietet sich die Braut dem lieben Mann zu wildem Kuß. Dann umklammern sich die Augenschreckten, wollen sich nicht lassen. Plötzlich überstürzen sich die Worte, Rufe, Tränen. Ach, nun haben sie sich noch so viel zu sagen! Nun

erst drängen sie sich aneinander, daß sie kaum Gewalt aus der Umarmung löst! Und die Taschentücher flattern einem Pünktchen nach einem Schatten, den die Ferne einsaugt.

Wir, wir alle gleichen diesen.
Wie einsilbig, wie fremd, wie unfestlich sehen wir, tun wir, reden wir — eins am anderen vorbei —, solange noch Zeit ist, sich in Liebe gut zu sein! Alle Zärtlichkeit, alle Wärme, alle redliche Verständigung sparen wir auf einen Augenblick, der zum letzten Abschied mahnt. Dann besinnen wir uns auf versäumte Herzenspflichten. Ach, dann überstürzt sich Teilnahme und Freundlichkeit, und wir holen doch nicht ein, was wir saumselig zu lange aufgeschoben. Nicht der Nachruf übers Grab hinaus, nicht die Träne, die ins Taschentüchlein tropft, rufen die Gestalt zurück, die ins unerreichbare Gefild der Schatten wandert.

Daran muß ich denken, wenn ich lese, daß ein Telegramm die Angehörigen ans Sterbebett gerufen.

Virus bedroht westafrikanische Kakaopflanzungen

Jährlich 1 Million Pfund Sterling Ernteverluste durch Pflanzenkrankheit / Heißen neue Sorten?

Daß der Kakaobaum irgendwo im tropischen Zentral- oder Südamerika beheimatet ist, darüber herrscht kein Zweifel. Desgleichen ist sicher überliefert, daß er bei den zentralamerikanischen Indianern schon beim Eintreffen des Kolumbus in hoher Wertschätzung stand und auch schon angebaut wurde. Der Kakaobaum ist also eine uramerikanische Pflanze.

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts blieb das amerikanische Ursprungsland nahezu der einzige Erzeuger des Kakaos. An der Spitze der Produktion marschierten Brasilien, Trinidad, denen andere mittelamerikanische Tropenländer folgten. Die außeramerikanischen Produktionsländer spielten eine ganz untergeordnete Rolle. Dieses Verhältnis änderte sich schlagartig, nachdem 1879 der erste Kakaobaum an der afrikanischen Goldküste gepflanzt war. Bis zu diesem Jahre kannten die Eingeborenen diesen Baum noch nicht. Seitdem ist es zu einem geradezu fabelhaften Aufschwung der Kakaokulturen in Westafrika gekommen. Die Pflanzungen liegen durchaus in der Hand der Eingeborenen und werden unter tatkräftiger Leitung der Regierung durchgeführt. 1934 befanden sich 180 Millionen Kakaobäume im Besitze der 150 000 eingeborenen Farmbauern im Gebiete der Goldküste. Als bald folgten andere Gebiete der westafrikanischen Tropen. So Nigeria, die Elfenbeinküste, Kamerun, Togo. In wenigen Jahrzehnten hat die westafrikanische Kakao-Produktion die der amerikanischen Heimatländer weitgehend in den Schatten gestellt. Die folgende Übersicht der Ausfuhr in Tonnen gibt ein anschauliches Bild der Entwicklung:

Jahr	Afrika	Amerika	versch. Gebiete	im ganzen
1900	15 950	83 327	3 334	102 611 dz
1920	177 318	190 580	5 863	373 751 dz
1938	487 700	282 800	14 600	734 300 dz

Schon aber zeichnete sich ein Verhängnis für die in einzigartigem Aufstieg befindlichen

westafrikanischen Kakaokulturen ab. Im Jahre 1936 entdeckte Stevens eine neue Krankheit des Kakaobaumes, die er als Swollen-Shoot Krankheit bezeichnete, nach den in ihrem Verlauf auftretenden beulenartig verdickten bzw. angeschwollenen Schossen. Dieser Name ist seitdem allgemein beibehalten worden. Wir wissen heute, daß es sich bei dieser Krankheit um eine Virus-Krankheit handelt. Posnette, der erste Fachmann auf dem Gebiete der Swollen-Shoot-Krankheit, konnte sie 1940 zum ersten Male durch Pfropfung übertragen. Das Virus führt auch hier, wie es bei vielen Virus-Krankheiten der Fall ist, zu mosaikartiger Erfassung der Blätter. Als Ueberträger des Virus von Pflanze zu Pflanze dienen, wie ebenfalls ganz allgemein bei den Viruskrankheiten, Insektenarten.

Die Krankheit hat sich sehr schnell verbreitet und ist deshalb — wenn auch in den einzelnen Gebieten in wechselndem Ausmaß — zu einer wirtschaftlichen Gefahr geworden. Besonders schwer sind die Pflanzungen an der Goldküste betroffen. Posnette schätzt hier den Kapitalwert der durch sie zerstörten Kakaobäume auf 2 Millionen Pfund Sterling, die jährlichen Ernteverluste aber nach dem Kakao-Kurs von 1945 auf 1 Million Pfund Sterling.

Es ist selbstverständlich, daß man bemüht ist, dem Umsichgreifen der Seuche mit allem Nachdruck Einhalt zu gebieten. Vornehmlich an der Goldküste sind zu diesem Zwecke umfassende Fällungen erkrankter Kakaobäume durchgeführt worden. Das hat natürlich zu Aufregung und Unzufriedenheit unter den schwer geschädigten Pflanzern geführt. So ist auf Rechnung der Vereinten Nationen eine internationale wissenschaftliche Kommission in die Schadegebiete an die Goldküste gesandt worden. Deren Untersuchungen an Ort und Stelle haben dann vor allem die folgenden Abwehrmaßnahmen ausgelöst: Versuch der Erziehung gegen die Krankheit widerstandsfähiger Sorten — das hat ja schon einmal, nämlich beim Zuckerrohr, diese Maßnahme bei Abwendung einer ähnlichen Katastrophe zu durchschlagendem Erfolge geführt — und die Versuche der Bekämpfung der das Virus übertragenden Insekten durch insektizide Mittel wie auf biologischem Wege. Lehmann

Rettung aus Seenot!

Ein Schiffsjunge, der seinen Kapitän ins Gesicht lacht

Kapitän John Bröhan war ein Seemann von altem Schrot und Korn. Ein Hüne — 6 Fuß hoch — mit ein paar Händen, so groß wie Kohlschaukeln. Kam ihm ein trandücker, schlampiger Kerl über den Weg, dem ging's schlecht, der konnte von Glück sagen, wenn er mit heißen Rippen davon kam.

Auf der Fahrt nach Lissabon wurde eines Tages der Himmel schmierig; das Barometer fiel erschreckend. Der Sturm ließ nicht lange auf sich warten. Heulend und brüllend stürzte er sich auf das Schiff. See auf See wälzt sich heran und läßt den „Salamander“ bis ins Innerste erzittern. Unaufhaltsam wird der Dampfer auf die felsige Küste zugetrieben, und nach kurzen Stunden donnert seawärts

die nahe furchtbare Brandung. Bröhan, der doch schon manchen Sturm erlebt hat, wird weiß wie Käse, nur seine Nase leuchtet wie eine reife Tomate.

„Jungens“ — sagt er, „nun ist Matthäi am letzten, wir wüllt beten, daß es ein gnädig Ende mit uns nimmt!“ — Rundum sieht man ernste Gesichter. Nur der Schiffsjunge Fritz schielt zum Kapitän hin und fängt plötzlich laut zu lachen an.

„Flibustier — miserabel!“ brüllt Bröhan in den Sturm, und die „Kohlschaukeln“ schweben unheilrohend über Fritzens Kopf. Er besinnt sich jedoch und denkt, wenn so'n Nase-würf von Schippsjung noch lachen kann, dann dürfen wir erst recht nicht verzweifeln. — „Sturmanker auswerfen! — Leute, jeder tue dreifach seine Schuldigkeit!“ —

Mit neuem Mut kämpft die Mannschaft mit dem rasenden Meer um ihr Leben. — Die Gefahr ward glücklich überstanden.

„Fritz!“ ruft Bröhan, „kumm mal her, Egentlich müßt ich di nun beibringen, von wegen din Kaptein in't Gesicht zu lachen; indessen durch din Dämlichkeit ist dat Schipp gerettet, das soll dir nicht vergessen sein. Aber nu segg mi, warum du lacht hast?“

„Jä —“, sagt der Schiffsjunge, „wenn es so ist, kann ich's ja sagen. — Dunnerlichen! dacht ich, wenn wi nu alle kopfheister über Bord gehen, dann muß Kaptein Bröhan zum erstenmal in seinem Leben Water saufen.“

Blondinen erröten schnell

Eine kleine Plauderei über eine oft lästige Eigenschaft

Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß in zahlreichen Situationen die Männer erröten, während Frauen völlig unbeeinträchtigt bleiben. So ist nachgewiesen, daß 70 Prozent aller Männer erröten, wenn sie lächerlich gemacht werden, 67 Prozent, wenn Aeußerungen, die sie gemacht hatten, in Zweifel gezogen werden, 57 Prozent, wenn an ihrer Kleidung irgend etwas nicht in Ordnung ist. Frauen erröten dagegen besonders dann, wenn sie sich ärgern, namentlich auch, wenn man ihre weiblichen Eigenarten, Intimitäten und Empfindungen bloßstellt. Nur 52 Prozent der Frauen erröten, wenn sie lächerlich gemacht werden, aber 90 Prozent bei einem Hinweis, wenn ihre Kleidung irgendwelche peinlichen Mängel und Blößen aufweist. Wird in der Gesellschaft eine gewagte Geschichte erzählt, erröten erheblich mehr Männer als Frauen, nicht etwa, weil den Männern die Geschichte persönlich peinlich ist, sondern weil sie in Gegenwart von Frauen erzählt wird. Die Männer erröten gewissermaßen für die Frauen. Allgemein wird festgestellt, daß Blondinen eher erröten als brünette Frauen.

Erröten und Erblanzen ist an das mechanische Spiel der Blutgefäße in der Haut gebunden. Bei kalter Umgebung ziehen sich die Hautgefäße zusammen, dadurch wird das Blut aus der Haut ins Innere des Körpers verdrängt. Bei warmer Um-

gebung hingegen erweitern sich die Gefäße, es strömt mehr Blut in die Haut, die sich jetzt rötet. — Erröten findet eigenartigerweise im wesentlichen an den Stellen statt, die für gewöhnlich frei getragen werden. Beim Mann endet das Erröten am Hals, bei der Frau geht es oft bis zum Ansatz des Busens herab.

Jedes junge Mädchen errötet, wenn es in eine Situation gerät, die ihrem weiblichen Gefühl peinlich ist. Nicht in vollem Umfang darf man das Erröten der Dame, wenn ihre weibliche Ehre angetastet wird oder trotz ihrer Anwesenheit allzu anzügliche Witze gemacht werden, mit dem Erröten des jungen Mädchens vergleichen. Von einer erwachsenen Frau kann man annehmen, daß sie eine gewisse Erfahrung und psychische Stabilität besitzt, die nicht mehr so stark auf Entgleisungen und Zweideutigkeiten reagiert, wie die Psyche eines sensiblen, unerfahrenen, jungen Mädchens.

Es hat wenig Wert, gegen Erröten mit Bestrahlungen, Einspritzungen, Medikamenten und dergleichen vorzugehen. Die ausströmende Ursache der nervösen Beklemmung muß ausfindig gemacht werden, von hier aus ist die Bekämpfung möglich. Minderwertigkeitsgefühle in der eigenen Seele müssen klar erkannt und niedergedrückt werden, dann lösen sie sich allmählich auf. La

Am Rande bemerkt

Man muß zugeben, daß es unmöglich ist, in der Welt zu leben, ohne von Zeit zu Zeit Komödie zu spielen.

Nur darüber sollte man staunen, daß man überhaupt noch staunen kann.

Es ist seltsam, daß die Menschen eher den Mut zu einer gewagten Handlung als zu einer gewagten Erkenntnis finden.

Für den Menschen gibt es nur eine Wahrheit, das ist die, welche aus ihm einen Menschen macht.

Den Hungrigen speisen, den Nackten bekleiden, den Kranken pflegen — das alles sind gute Dinge. Doch ein gutes Werk, das unvergleichlich höher steht als all das: den Bruder vom Irrtum befreien!

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

Vom 26. Nov. bis 2. Dez. 1959

Widder (21. 3. — 20. 4.):

Sie müssen Ihre Vorhaben gründlicher durcharbeiten, denn Sie haben bereits bemerkt, daß sich die Sache nicht so schnell erledigen läßt. Ihr Temperament führt Sie wieder zu Gegensätzen.



Stier (21. 4. — 21. 5.):

Familienangelegenheiten haben jetzt eine besondere Bedeutung, zumal sie gehemmt werden durch Differenzen im engeren Kreis. In beruflicher Hinsicht zeigen sich kleine Fortschritte.



Zwillinge (22. 5. — 21. 6.):

Der Wert neuer Verbindungen und auswärtiger Bekanntschaften ist zweifelhaft. Sie finden aber Entspannung in geselligen Stunden und erfreuen sich auch der Wertschätzung wohlmeinender Menschen.



Krebs (22. 6. — 23. 7.):

Erfolge erzielen Sie durch systematische und planmäßige Arbeit. Sie können mit Mut an Ihre Aufgaben herangehen und werden die Sache mit geduldiger Beharrung zur Ausführung bringen.



Löwe (24. 7. — 23. 8.):

Liebesbeziehungen und häusliche Angelegenheiten stehen jetzt im Vordergrund. Geldsachen sind nicht zufriedenstellend, weil sich die Einnahmen verringert haben.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.):

Vertrauen Sie sich in einer privaten Sache einer berufenen Person an, da Sie in Ihrer grüblerischen Art die Dinge zu ernst nehmen. Sie werden auch zu neuen Plänen angeregt und gehen mit guten Erwartungen an Ihre Sachen heran.



Waage (24. 9. — 23. 10.):

Es zeigen sich noch immer geldliche erschwende Umstände, auch werden Sie zu größter Sparsamkeit veranlaßt. Lassen Sie sich nicht auf fragwürdige Projekte ein.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.):

Das Berufsleben bietet Ihnen einige Aufregungen. Außerdem ist diese Woche voll angefüllt mit Arbeit, so daß Sie nicht zur Müde oder zu besinnlicher Stunde kommen. Dabei erzielen Sie nur kleine Fortschritte.



Schütze (23. 11. — 22. 12.):

Nehmen Sie die Sache nicht zu ernst und gönnen Sie sich eine kleine Erholungsphase. Vergessen Sie bei all Ihrer Arbeit und den Notwendigkeiten des Alltags nicht die Schönheiten des Lebens.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.):

Halten Sie sich an die naheliegende Sache, aber versplittern Sie nicht Ihre Kräfte. Gute Wirkungen zeigen sich in beruflicher Hinsicht. Anekdoten Sie die Werte nahestehender Menschen durch freundliches Verhalten.



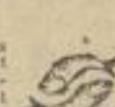
Wassermann (22. 1. — 19. 2.):

Beschränken Sie sich im Umgang auf Ihren nächsten Personenkreis. Sie müssen durch die neuen Verpflichtungen mit späteren größeren Ausgaben rechnen.



Fische (20. 2. — 20. 3.):

Ihre Unschlüssigkeit macht es Ihnen unmöglich, eine Sache mit Mut zu ergreifen. Sie lassen daher eine günstige Gelegenheit ungenutzt und fördern Ihre materiellen Interessen nicht in notwendigem Maße.



Puppen wie Kinder

Käthe Kruse, die Künstlerin mit dem mütterlichen Herzen

Die Künstlerin mit dem mütterlichen Herzen, Käthe Kruse, ist die Schöpferin von Puppen, die durch ihre große Kinderähnlichkeit viel mehr wurden als ein Spielzeug. Die echte Käthe-Kruse-Puppe ist ein richtiger Spielkamerad, und da sie eine Lebensdauer von 20 bis 30 Jahren hat und sich kleine Schönheitsfehler immer wieder korrigieren lassen, vererbt sie sich oft genug von einer Generation auf die andere.

Als Käthe Kruse die ersten Puppen arbeitete, wollte sie nur ihren eigenen Kindern eine Freude damit machen. Erst auf Rat eines in ihrem Hause verkehrenden Kunsthistorikers des „Berliner Tageblatts“ ließ sie im Jahre 1910 an einer Ausstellung in einem Warenhaus in Berlin „Spielzeug aus eigener Hand“ teilnehmen. Die Begeisterung der Mütter und Kinder war so groß, daß Käthe Kruse eine Lizenz vergab und ihre Puppen fabrikmäßig herstellen ließ. Welche Enttäuschung aber bedeutete die mechanische Nachbildung gegenüber den ersten, handgearbeiteten Exemplaren.

Es blieb Frau Käthe Kruse gar nichts anderes übrig, als jene große eigene Werkstatt in Berlin zu gründen, in der geschickte Hände die unvergleichlich reizvollen Puppenkinder mit dem sprechenden, verträumten Gesicht und den seelenvollen Augenlein arbeiteten. Auch die gesamte niedliche Maßkleidung wurde hier hergestellt. Käthe-Kruse-Puppen besitzen nämlich Schul- und Sonntagkleider, Seppihosen und Dirndlrockchen. Sie haben Sommer- und Wintergarderobe und auch Schuhzeug für jedes Wetter.

Selbstverständlich hatten der Krieg und die Nachkriegszeit auf lange Zeit die Herstellung der Käthe-Kruse-Puppen, die bis auf eine kleine Einlage am Kopf aus eingefärbtem, wasserabstoßendem, imprägniertem Nesselstoff bestehen und für deren Füllung Tierhaare verwendet werden, ruhen lassen. Seit drei Jah-

ren aber gibt es in Donauwörth wieder die Käthe-Kruse-Werkstätten.

Die Söhne der Künstlerin, Dr. Michael und Max Kruse, sind die Inhaber dieses Ateliers. Wieder entstehen ungezählte, sehr reizvolle Puppentypen, die sich von echten Menschenkindern nur durch ihre unnatürliche Wohlgezogenheit unterscheiden. Jedes einzelne Puppenkind hat die schöne Aufgabe, einem Menschenkind treuester Spielkamerad zu sein.

C. F.

Stops als Torwart



Zurück kaum aus der neuen Welt, besucht Stops gleich das Fußballfeld.



Sogleich tritt er als Torwart ein beim ersten FC Knickebein.



Im Spiel, da stürmt der Gegner vor. Ein Schuß, der Ball saust auf das Tor, war 'Stopsel da — er hält' gelacht.



Stops hechtet hoch, die Latte kracht, der Ball saust auf das Tor, war 'Stopsel da — er hält' gelacht.



Am Boden sitzt der Stops gebrochen — den Kopf zerbeult — mit wunden Knochen.

Moral: Wer allzusehnell nach oben jagt, / dem bleibt der Lohn oft doch versagt.

Natürliche Schönheitspflege

Der schöne Mund
Der Mund, verschieden in Ausdruck und Form, wird stets Kunde geben vom Wesen seiner Besitzerin.

Der schöne Mund ist sehr selten. Den großen Amoureuosen aller Epochen wird nicht immer ein schönes Gesicht, fast durchweg aber ein schöner Mund nachgesagt.

Das Beifügen der Lippen mit den Zähnen oder das Anfeuchten mit der Zunge verursacht bei kalter Witterung rauhe, aufgesprungene Lippen, die nur schwer heilen.

Beim Zurechtmachen kann ein Mund größer, kleiner oder vollipziger gefärbt werden. Er soll aber stets entsprechend dem Alter der Frau und besonders bei Tag nur dezent nachgezogen werden.

Kleine Tips

Ein zuverlässiges Mittel gegen Zahnschmerzen ist Nelkenöl. Man gibt 1-2 Tropfen auf 2 Wattetüchchen, von denen man das eine in den hohlen Zahn, das andere ins Ohr der gleichen Gesichtshälfte steckt.

Husten bei Kindern lindert reines Glycerin. Weil es süß ist, nehmen sie es gern. Das Glycerin muß täglich einige Male teelöffelweise gegeben werden.

Bei Heiserkeit kann man sehr einfach Inhalieren, indem man durch einen umgekehrten Trichter den Dampf heißen Kochsalz-Wassers einatmet.

Wer an Hühneraugen und Hornhaut leidet, eine Radikalkur aber vermeiden will, reibe täglich die verdickten Stellen mit einem feuchten Bismutstein ab.

DAS REICH DER FRAU

Man trägt immer noch Schleier

Der Schleier sollte nur von den Frauen getragen werden, die ihn zu tragen verstehen. Er will mit Anstand und Charme getragen werden.

Als Volischleier oder Halbchleier oder auch nur in Form einer Andeutung bewahrt der Schleier sein Daseinrecht, gleichviel ob er hauchartig gemustert, farbig in Erscheinung tritt.

Im Hause warm angezogen

Im Haushalt, zum Kochen und Waschen braucht man praktische, bequeme Kleidung, die außerdem noch warm hält und in der man jederzeit einen überraschenden Besuch empfangen kann.

Ein Winterdirndl aus zweierlei Stoff. Die helle Passe schließt mit Rüschen ab, die sich an den dreiviertellangen Ärmeln wiederholt.

Ein Steppjäckchen, eng tailliert (Gürtelteil ungesleppt), mit einem schmalen Band zusammengehalten, ist besonders mollig.

Eine Flanelbluse mit großem Kragen und aufgesetzten Taschen ist wie ein Hemd eingeschlitzt, wird über eine Hose gezogen.



auch symbolisch für das Temperament und den Geschmack der Trägerin. Der Schleier als solcher ist thal gebr, mal weniger im Gebrauch; er ist zeitlos und für viele Frauen nicht an eine Moderrichtung gebunden.

Unser Hausarzt sagt dazu

Ischias

Die Late pflegt im allgemeinen alle Schmerzen im Bereich des Kreuzes, des unteren Rückens und der Beine als Ischias zu bezeichnen.

Der Ischiasserv ist der größte Nerv im menschlichen Körper. Er ist an seiner dichtesten Stelle etwas Kleinfingerstark und verläuft von der unteren Wirbelsäule durch das Becken hindurch auf der Rückseite des Oberschenkels zur Außenseite des Knies.

Wie alle Nerven kann sich auch der Ischiasserv entzünden. Als Ursache kommt dabei eine rheumatische Affektion (Erkältungen und Verkühlungen) in Frage, besonders wenn noch ein chronischer Eiterherd im Körper sich befindet.

Hohe Gasrechnungen?

Klagen über schlechtbrennende Gaskocher oder Gasherde sind häufig. Nur haben sie nicht ihre Ursache in schlechter Gasbeschaffenheit, sondern in der im Laufe der Zeit eintretenden Verschmutzung der Brennersteile.

Unser Hausarzt sagt dazu

Neben dieser „echten“ Ischias gibt es

aber auch noch eine andere, die sich in ihren Symptomen von der ersten nicht unterscheidet. Bei dieser Ischias ist der Nerv von Haus aus gesund, wird aber durch andere Krankheitsprozesse in Mitleidenschaft gezogen.

Es ist deshalb klar, daß es kein allgemein gültiges Mittel gegen Ischias geben kann. Die Behandlung muß sich nach dem Grundleiden richten.

Gar reiner Honig
1 kg aufloset: 9 Pf. DM 18.50
5 Pf. DM 11.50
Prima: 9 Pf. DM 16.95

Honig-Reinmuth
(17a) Sattelbach Nr. 1 bei Mosbach/Bd.
Das Leben ist lebenswert!
Sie brauchen auf die Lebensfreude nicht zu verzichten!

Raubwildfallen
Luftgewehre und Pistolen. Viele Neuheiten. Sofort Katalog verlang.
Eugen Kieferle, Randegg / B. den
Steinmarderleile b. s. DM 140.-

Stotterer
können s. bald stotterfrei reden
Angst u. Hemmungen s. bald z. be- seitigen auf Grund 43jähr. Erfah- rung. Dauererfolg. Viele Dankschr. Ausk. u. Prosp. frei. H. Steinmeier, (20a) Großenheldern über Wunstorf 65a. Rückporto 40 Pfg.

HACON
mod. Schieß- u. Kleinbild-Kamera
mit 100 Aufnahmen, Opt. 1/16 Sek.
Zeit. Brenn. 40mm, Vergr. v. 1 bis 8 verstellb., Gehäuse aus Alu., opt. Durch- sichtigkeit. - 1 Jahre Garantie - Beschr. Zuschnitt. Versand gegen Nach- zahl. durch Hahn & Co., Nürnberg 2, 500

Männer unter und über 40 verlangen
Akola (pat. seit 1928)
Keine Präparate! - Keine Medizin!
Sofort normale Funktionsfähigkeit!
Bewährte überaus wirkungsvolle Spitzener- gebnisse gratis. Freilumachen erwünscht.
Versand: Weigel, Stuttgart, Kauzohnecko

Sexal
z. sof. Anregung für
bd. G. Unschädlich
Auszüht Schrift S. 6. Freikouvert
UNT pharm., Kiel-Wik, Fach 148

Die weltberühmte
HOHNER
Angenehme Behandlung
Neuer Entschlackung
LINDBERG
München, Neudorferstr. 273
Büchlein HOHNER-Versandhaus Deutschlands

Ruef nach heimischem Geschmack
nicht mahlen nicht mischen
einfach - köchertig mit all den wertvollen Zusätzen

DIE NEUE KAMERA 6x6
mod. Schnell- u. Kamera
Kompa. Ganzmetall.
Braun-Optik 1:2,7
mit 3 Blenden und
3 Verschlüßzeiten
bis 1/100 Sekunde und
Belichtungsreihe
Bildgröße 6x6 cm
Vergrößer. unendl.
1 Jahr Garantie!
Versand geg. Nachz.
durch Hahn & Co., Nürnberg 2, 500 P

Eine neue Gesichtshaut
in 10 bis 14 Tagen
erhalten Sie durch
Anwendung meiner
Novocerna-Kur
Alle Hautunreinheiten
wie Sommer- sprossen, Pickel,
Mitesker, graue fahle
Haut usw. ver-
schwinden. Die Haut
wird rein und sanft-
netzweisch wie bei
einem Kinde. Schon
nach der ersten Anwendung
auffallende Teilverbesserung. - Bei
Bestellung Teilfehler angeben. Pr.
9.38 DM und Porto durch
K. G. Schröder-Schenke, Geogr. 1886
Berlin-Charlottenburg 3
Meerscheidstraße 8/11

Rotkäppchen-Puppe
ist die große Weihnachts-
überraschung. 42 cm, Ma-
masteinme, unzerbrech-
lich, Kopf, Schlafaugen, Zöp-
fe, schwarzes Mieder
m. Goldschürzen, roter
Rock, weiße Bluse, Schür-
ze, Strümpfe u. Schuhe,
beste Verarbeitung, ent-
zückendes Aussehen. DM
8.95 u. Nachz. Nichtgef. Zurückn.
Wilh. Gärner, Hagen i. Westf. R 30
Schliefbach 532

Es gibt ein gutes MITTEL gegen
Gallenkoliken, Gallensteine
weil: ich Ihnen gerne kostenlos mitteile
Frau Anny Hillenbrand, Bad Reichenhain 61

Heiratswünsche
können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen,
Unhaadstraße 2 adressieren. Ihre Ein- sendung wird streng vertraulich behandelt.
Der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen.

Ehen - Einheiraten, sof. Verbind.
allerorts! Prospekt u. Aus-
wahlkatal. diskret geg. DM 1.-
DER WEGWEISER, Ulm/D.,
Radgasse 16/21

Suche auf diesem Wege Lebens-
gefährtin im Alter von 18-25 J.,
mit einwandfr. Vergangenh. Bin
38 J., Freiarbeiter in Südrank-
reich, Zuschr. mit Bild erbet. an
Monsieur Kurt Merlin, Grand
Castelet, Tarascon (S. d. Rh.)
France.

Wo ist mein Kamerad? Welcher
Herr mit gutem Herz und Sinn
möchte mit nett. 38jähr. Fri., ev.-
Schneld., 1.67 gr., etwas gehbeh-
freundl. Verbindung, Zuschr.
erb. u. SZ 9538 an die Sonntags-
Zeitung Tübingen.

Welcher Charakter? evang. Mann
38-39 J. würde mir ein treuer
Lebenskamerad sein. Aussteuer
und etwas Vermögen vorhanden.
Zuschr. erb. u. SZ 9531 an die
Sonntags-Zeitung Tübingen.

Warum sollen Sie an Weihnachten allein sein?
Machen doch auch Sie es so, wie viele unserer Leserinnen und
Leser. Eine kleine Anzeige in der Sonntags-Zeitung bringt
Ihnen eine solche große Zahl von Offerten, daß Sie darunter
aussuchen können und bestimmen die Richtigen; oder die Rich-
tigen finden werden. Zahlen aus unserem Offertenverzeichnis zeig-
en Ihnen, wie erfolgreich eine Heiratsanzeige in der Sonntags-
Zeitung ist.

Kriegsversehrter, leicht gehbehind.,
mitabulding geschieden, 38 J. alt,
ev., Facharbeiter, in Dauerberuf,
mit schönem Verdienst, sucht für
sich und sein 14jähriges Töchter-
chen liebe, nette Mutti (28-38 J.),
auch Kriegserwitwe mit Kind an-
genehm. Nur gegenseitige Zunei-
gung soll entscheiden. Bildzuschr.
unter SZ 9199 an die Sonntags-
Zeitung, Tübingen

28 Offerten eingegangen

Anzeigenbestellschein für die Sonntags-Zeitung

Name _____ Ort _____ Straße _____

Weihnachtswünsche! Wo ist der
Mann, dem ich wirklich glücklich
machen darf u. der sich gleich
mir einsam fühlt? Bin 38 Jahr,
Geschäftstochter, ev., berufstät.,
sehr häusl., sparsam u. verträgl-
ich, ang. Aus. Welcher H. cha-
rakterv. christl. ges. Herr in gl.
Verhältn. schreibt mir? Evtl. Ein-
heirat geb. Zuschr. u. SZ 9534 an
die Sonntags-Zeitung Tübingen.

Mädel, 25 J., häusl., evang., musik.,
möchte nett. charakt. Hrn. ken-
nenlernen, zw. spät. Heirat, Ernst-
gemeinte Bildzuschr. erb. u. SZ
9534 an die Sonntags-Zeitung Tü-
bingen.

Kriegserwitwe v. Landr., o. Anh.,
32 J., evang., m. schöner Wasche-
und Möbelaussteuer, möchte mit
nett. anst. Herrn in Briefwechs.
tret. zw. spät. Heirat (Schwabe).
Auch Witwer mit Kind angeh.
Bildzuschr. unter SZ 9536 an die
Sonntags-Zeitung Tübingen.

HEIRATS- u. PRIVATAUSKUNFT
über Vorleben, Ruf, Charakter,
Lebenswandel, Herkunft usw.
GENINER & Stulffort
GENINER & Co. Reichenhain, 44
Detektivbüro - Tel. 333 34-47 16-18/21
Kaufhaus Altes Rathaus 101 1815

Fräulein, 31 J., ev., häusl., naturl.,
sucht Lebensk. für Freud u. Leid
bis 38 J. (Eisenbahner bevorzugt).
Nur ernstgem. Bildzuschr. unter
SZ 9537 an die Sonntags-Zeitung
Tübingen.

Kaufmann, Ende 30, ev., in guter
Stellung, möchte mit solld. geb.
Frl. (od. Wwe.) bis 36 Jahre zw.
spät. Heirat in Verbind. treten.
Diskret. Ehrensache. Zuschr. unt.
SZ 9532 an die Sonntags-Zeitung
Tübingen.

Selbst. Handwerksmeister, Witwer
m. 1 Kind, 48/79, sucht liebev.
Lebenskameradin, die mir hilft,
ein Geschäft vorwärts zu bring.,
evtl. auch Wwe. m. Kind angeh.
Zwisch. Vermög. erw., jedoch nicht
Bedingung. Zuschr. u. SZ 9539 an
die Sonntags-Zeitung Tübingen.

Landwirtschtochter, 27 J., kath., biol.,
10cht. kath. Landwirtschoh oder
Handwerker bis 44 J. Einheirat
u. schöne mittlere Landwirtsch.
Zuschr. erb. unt. SZ 9566 an die
Sonntagszeitung Tübingen.

Wünsche einen charakterfest. Mann
(siech Heiratswuns. angest.) treude-
späterer Heirat kennenzulernen,
Bin in den 46er-Jahren, ohne An-
hang. Zuschr. unter SZ 9488 an
die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Ans Mängel an Gelegenheit suche
ich auf diesem Wege Hebel und
nette Mädel kennenzulernen, ev-
nicht üb. 38 J., weiche Lust hätte
in Gastwirtschaft mit Pension u.
kl. Landwirtschaft selbst. Arbei-
ten Bedingung. Bildzuschr. unter
SZ 9489 an die Sonntags-Zeitung,
Tübingen

Nymphogon (Dr. G.)
wirkt nicht durch Hormone,
sondern unmittelbar. Orig.-Packg.
4.80 DM Nachnahme bei WEGA,
HEIDELBERG-Wilhelmsfeld. Für
den Mann u. d. die Frau

Das beste Weihnachtsgeschenk
Echte Heidechmuckenfelle Marke
„Silberbär“
sind Gold wert! Schneeweiß, sil-
bergrau, dunkel,
ab DM 15.-
Autopeddecken, Fußsäcke, Schreib-
taschen, Lederbekleidung usw.,
Spezialität: Damen-Feilmäntel in
jeder Pelzart. Katalog frei.
Gustav Heilmann, Lederpelzfabrik,
Geogr. 133, Schönerdingen L. 066g,
Heide 82

Hämorrhoiden
3 x tägl. 3 Tropfen in Wasser ge-
nommen, macht schmerzfrei binnen
3 Tagen und in den nächsten Wo-
chen trocken die Knoten ein.
Gratprospekt 48 D sendet Dr.
Hobels u. Co., Bonn W 114, Rück-
porto erbeten.

VZ Verkehrszentrale
Kirn - Tübingen
Marktplatz, Tel. 2088
Unser Ferienerprogramm
für den Winter
Unser bisher reichhaltig-
stes Angebot!

- Ab 27. Dez. lauf. stägige
Fahrten in die Silvretta
(Osterrich)
Gesamtpreis DM 81.-
zusätzl. Visumgeb.
Einzel- u. Gesellschafts-
reisen nach der Schweiz
(Davos u. St. Moritz)
Mit den Alpengaaderzügen
n. allen bekannten
Wintersportplätzen der
Alpen
Gesamtpreis (7 volle Tage)
schon ab DM 60.-
Sonderangebote für die
Weihnachts- u. Neujahrs-
woche
Vermittlung von hoch-
gelegenen Schlitten im
Hohegäu
und Verlockende Fahrangebote
für 2-3 Tage. Fordern Sie un-
sere Prospekte an!
Die VZ - Ihr Reiseberater und
Helfer in allen Urlaubsfragen!
Auskunft auch:
Tübingen: Verkehrsverein
am Bahnhof
Heidinger Reisebüro und
Reisedienst d. Rotenburger
Post

Mit Onkel Otto nach Berlin

Das große Weihnachts-Preisausschreiben der „Sonntags-Zeitung“ für ihre kleinen Leser

Liebe Kinder!

Nun ist es soweit, die Reise nach Berlin kann beginnen. Da auch in dem russisch besetzten Teil Deutschlands deutsche Kinder wohnen, will ich nicht mit dem Flugzeug nach Berlin fliegen, sondern mit der Bahn fahren, damit ich auch unterwegs ein paar-mal halt machen kann. Im Geiste könnt ihr mich alle begleiten. Schaut Euch nur mal genau die hier abgebildete Landkarte an, auf der ihr meinen Reise-weg erkennen könnt.

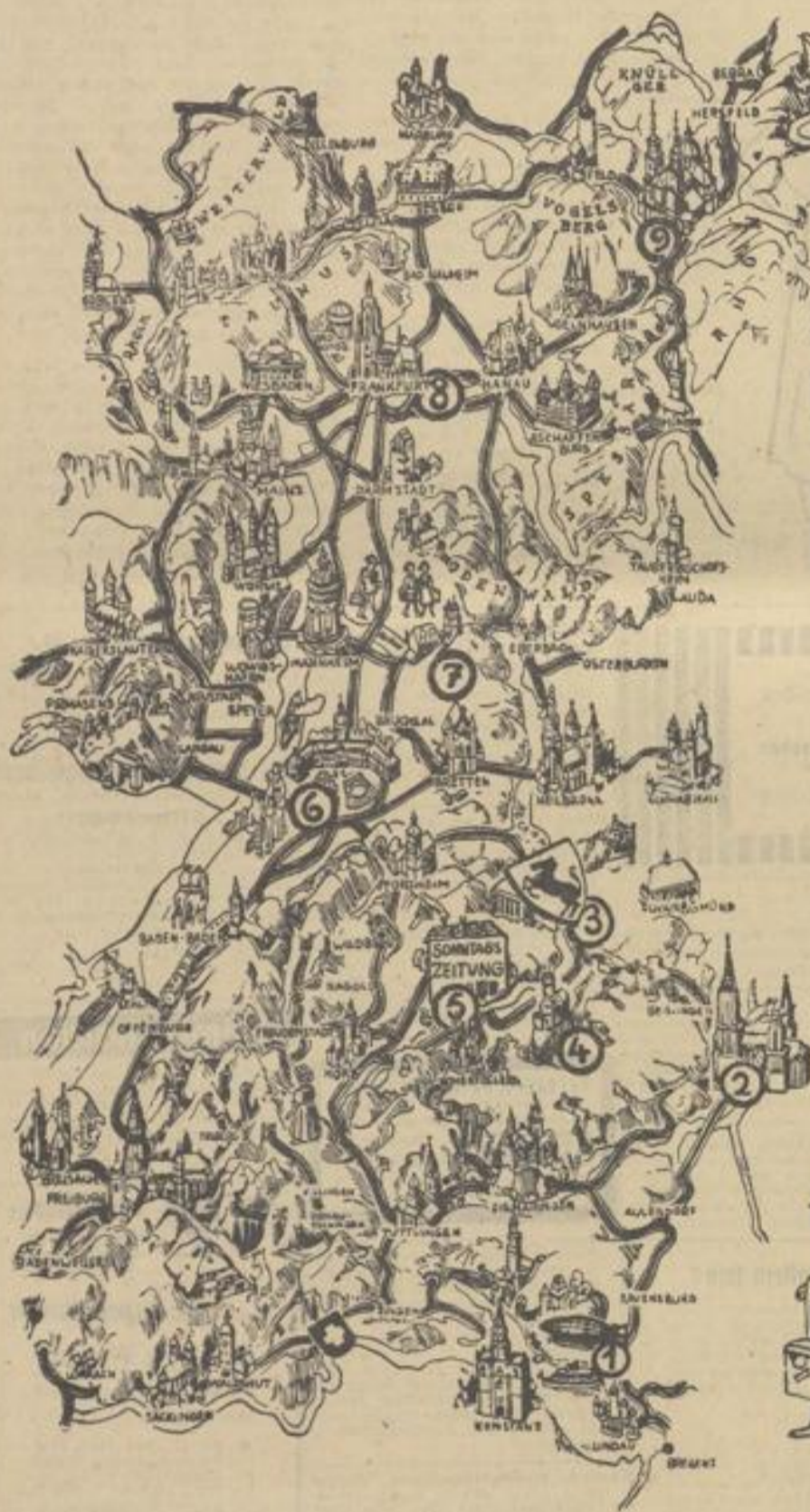
Für Euch gilt es nun, festzustellen, wo ich meine Reise nach Berlin angetreten habe, welche Städte ich besucht habe und noch andere Dinge, die ihr im Verlaufe der Fahrt erfahren werdet. Wenn ihr das alles richtig herausbringt, habt ihr Aussicht, einen der herrlichen Preise zu bekommen, die für unser Weihnachtspreisausschreiben ausgesetzt sind.

Am Bodensee steigen wir in der Stadt, wo einst Graf Zeppelin seine großen Erfolge errungen hat (1), in den D-Zug, der uns über Ravensburg und Aulendorf an die Donau bringt, in die Stadt, die durch den höchsten Kirchturm der Welt berühmt geworden ist (2). Und hier besteigen wir den Alpen-Nordsee-Express (3) tragen, wo wir die erste Nacht unserer Berlinreise verbringen. Am nächsten Morgen machen wir schnell eine Autofahrt auf die Schwäbische Alb und besuchen bei Reutlingen, das durch einen historischen Roman von Wilhelm Hauff bekannte Schlöschchen (4). Nach dem Mittagessen geht es schnell

an den Neckar in die Stadt, wo die „Sonntags-Zeitung“ gedruckt wird (5), und weil wir hier die Gesellschaft lustiger Studenten suchen, bleiben wir die zweite Nacht in dieser Stadt.

Aber am nächsten Morgen müssen wir schnell weiter. Ueber Horb, Nagold und Wildbad erreichen wir Pforzheim, wo wir zu Mittag essen, und am Nachmittag geht es in die große badische Stadt, mit dem berühmten Schloß (6) und dem Sitz des obersten Bundesgerichts. Auch eine bekannte Technische Hochschule befindet sich hier. Die andere, noch berühmtere badische Studentenstadt (7) erreichen wir am Abend.

Auf der Autobahn fahren wir am nächsten Tag nach Frankfurt. Könt ihr mir sagen, welcher große Dichter hier geboren ist (8)? Jetzt sind wir schon den vierten Tag unterwegs. Schnell geht es jetzt über Hanau und Gelnhausen in die Stadt, wo der heilige Bonifazius im Dom begraben ist und wo sich alljährlich noch heute die deutschen Bischöfe zu ihrer Konferenz treffen (9). Die Reise führt uns nun über Bebra an die Zonengrenze. Wir verlassen das amerikanisch besetzte Gebiet und kommen in die russische Zone. Wißt ihr, an welcher berühmten Burg (10) in Thüringen wir bei Eisenach vorbeifahren? In den Jahren 1521-22 übersetzte hier Martin Luther die Bibel. Ueber Erfurt erreichen wir schließlich Weimar, wo wir mit einigen jungen Freunden das dortige Nationaltheater besuchen. Sicherlich könnt ihr mir sagen, wer die beiden großen deutschen Dichter sind, denen das Denkmal vor



dem Theater gewidmet ist und die in Weimar ihre letzte Ruhestätte gefunden haben (11).

An der Saale entlang geht es am nächsten Tag über Naumburg mit dem berühmten Dom in die sächsische Messestadt (12), bei der im Jahre 1813 die Völkerschlacht geschlagen wurde, an die noch heute das große Denkmal erinnert.

Nun haben wir nicht mehr weit nach Berlin. Bei Bitterfeld kommen wir in ein Industriegebiet. Wir fahren mit dem Auto und versäumen die Gelegenheit nicht, Wittenberg zu besichtigen und dann durch die Mark Brandenburg zu fahren. Ihr wißt doch, wie die Stadt heißt, in deren Nähe die be-

kannte Mühle steht (13). Von hier aus erreichen wir mit der Schnellbahn das Ziel unserer Reise (14).

Mit alten und jungen Bekannten haben wir viel zu besprechen, aber dennoch bleibt uns noch Zeit zu einem Abstecher in jenen Wald (15) südöstlich von Berlin, wo der Kahn das Hauptbeförderungsmittel ist.

Nun, war das nicht eine schöne Reise vom Bodensee hinauf in die Mark Brandenburg? Hoffentlich hat sie Euch Freude gemacht und hoffentlich habt ihr viel Glück beim Preisausschreiben.

Das wünscht allen seinen jungen Freunden von Herzen
Onkel Otto

Und jetzt kommt die Auflösung

Wer glaubt, alle Fragen richtig beantworten zu können, der füllt den nachstehenden Lösungsvordruck mit seinen Antworten aus — es kann auch auf einem gewöhnlichen Stück Papier sein —, und schickt die Auflösungen an die „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Umlandstraße 2, Abteilung Weihnachtspreisausschreiben. Letzter Einsendetermin ist der 10. Dezember 1950. Die richtigen Lösungen und die Namen der Preisträger veröffentlichen wir in unserer Weihnachtsnummer.

Hier ausschneiden

Die richtige Auflösung des Weihnachtspreisausschreibens der Sonntags-Zeitung

1. _____	9. _____
2. _____	10. _____
3. _____	11. _____
4. _____	12. _____
5. _____	13. _____
6. _____	14. _____
7. _____	15. _____
8. _____	

230 herrliche Preise winken

1. Preis: ein Fahrrad
2. Preis: ein Fotoapparat
3. Preis: ein feiner Roller
4. Preis: eine Skihose
5. Preis: eine Windbluse
6. Preis: ein Paar Skistiefel
- 7.—12. Preis: je ein Trainingsanzug
- 13.—19. Preis: je ein Paar Turnschuhe
- 20.—25. Preis: je ein Skihemd
- 26.—30. Preis: je ein Sportball
- und 200 Preise mit wertvollen Jugendbüchern.

Da gibt es also viele schöne Sachen zu gewinnen, und keiner von Euch wird versäumen, seine Einsendung rechtzeitig an die „Sonntags-Zeitung“ zu schicken. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet das Los. Dem Preisgericht gehören an: die Herren Will Hanns Hebsacker, Dr. Ernst Müller, Karl Kira, Rechtsanwalt Dr. Sigloch, Dr. Karl Lerch und Werbeleiter Litz. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Teilnahme am Preisausschreiben ist an keine Bedingung gebunden. Es entstehen dabei den Teilnehmern keine Kosten.

Vorname	Name	Alter
_____	_____	_____
Wohnort		

Straße		



Rund um den Petersplatz

An ihm steht die große Kirche der Welt | Blick in den Vatikanstaat | Von Hakon Mielche

Der Petersplatz in Rom ist der größte Platz der Welt. Mitten auf dem runden Platz steht der St.-Peters-Obelisk. Man blickt an dem Obelisken hinauf und entdeckt, daß man eigentlich nicht größer als ein sechs-jähriges Kind ist. Man entdeckt die Säulenreihe, die den Platz einrahmt, und merkt, daß man langsam zu einem unansehnlichen Däumling zusammenschrumpft — man wirft einen Blick auf die gewaltige Treppe, die zur Basilika hinaufführt, man läßt den Blick weiter auf die graue Fassade der Kirche wandern — man sieht sich immer kleiner und kleiner, bis man nur ein Staubkörnchen auf dem Fliesen ist.

Erhabene Größe

Kommt her, alle, die ihr hochmütig seid, alle, die ihr groß zu sein meint, alle ihr, die ihr euch täglich aufgustet, so daß eure Umgebung das Gefühl bekommt, ihr verdunkelt Sonne und Mond, ja zuzeiten selbst den Herrgott!

Die Steine werden euch zermalmen. Sie werden nicht auf euch niederstürzen und euch zerquetschen, sie werden dort stehenbleiben, wo Bramante, Raffael, Fra Giocondo, Sangallo, Peruzzi und Michelangelo sie hingestellt haben, aber durch ihre bloße Anwesenheit bewirken sie, daß alles lebende Gewürm lächerlich und unbedeutend wird.

Aber das ist so harmonisch gemacht, daß einige Zeit vergeht, bis man entdeckt, wie übermenschlich groß das alles ist. Erst, wenn der Blick auf die rotbrünnen Droschken fällt, die am Fuße der Kolonnade halten, erst, wenn man dicht an eine einzelne Säule herantritt und versucht, sie mit seinen Armen zu umspannen, beginnt es einem aufzugehen, daß man ein winziger Gulliver ist, der sich auf Entdeckungsfahrt ins Land der Riesen begab.

Die Kolonnade, die sich so harmlos um den Platz rundet, besteht aus vier Säulenreihen. Es sind 234 Säulen. Jede einzelne davon ist höher als ein Vierertragenhaus. Man gibt jeden Versuch, sie zu umspannen, auf. Das würde lächerlich aussehen. Man würde nichts bedeuten, im Vergleich zu der Masse der Säule.

Der Obelisk

Mitten auf dem runden Platz steht der Obelisk. St. Peters Obelisk. Das heißt — der Apostel Petrus kam erst zu einem ziemlich späten

Zeitpunkt in die Geschichte des Obelisken. Als sie Petrus mit dem Kopf nach unten zu seinem Fuße kreuzigten, stand er als Schmuckstück in Kaiser Neros Zirkus. Ursprünglich Teil des Sonnenkultes, wurde er nun Zeuge der dunkelsten und grausamsten Epoche Roms, um schließlich hier als ein Finger zu enden, der gegen den Himmel der Christen weist.

900 Arbeiter, von einem jungen Architekten kommandiert, führten ihn von seinem Platz nahe der Sakristei der Basilika, wo er seit Neros Zeiten gestanden hatte, dahin, wo er noch heute steht. Das war im Jahre 1586. Man wußte nichts von mechanischen Hilfsmitteln, der Kolob wiegt 312 Tonnen.

Der Obelisk wird von zwei Fontänen flankiert, deren Format den Säulen, Treppen, dem Obelisken und der Kuppel entspricht. Sie senden einen 15 m hohen Wasserstrahl in die Luft. Das ist kein gewöhnlicher Springbrunnenstrahl. Man wünschte, daß er sich so leicht wie eine schwan-

kirche. So viel wandte man auf, um sie zu etwas ganz Einzigartigem zu machen. Und das gelang. Bald sind dreihundert Jahre vergangen seit dem Tage, da Bernini seinen Petersplatz gestaltete, und es sind vierhundert Jahre her, seit der Konstrukteur der Kirchenkuppel starb — aber bisher hat noch keiner die beiden übertraffen. Mechanik und Wissenschaft sind mit mächtigen Schritten vorangekommen, aber kein Bauherr, kein Kaiser oder Architekt hat etwas geschaffen, das man im gleichen Atemzug mit dem Petersplatz erwähnen darf. Denn es können 300 000 Menschen auf dem Petersplatz stehen.

Von außen gesehen wirkt die Peterskirche eigentlich nicht so imponierend groß. Der Platz davor erdrückt ihre Größe.

Im Petersdom

Und wenn man durch die Kirche geht, wächst sie mehr und mehr, während man sie in ihren Einzelheiten betrachtet. Die beiden kleinen



Wer als Fremder nach Rom kommt, der ewigen Stadt, die auf sieben Hügeln erbaut wurde, verlangt wohl in den meisten Fällen zuerst, die so weltberühmte Peterskirche zu sehen. Ein großer elliptischer Vorhof führt zu der prächtigsten und größten Kirche der Welt.

kende Feder wiege, wenn die Brise mit ihm spielt, und deshalb hat man Raffael, zu zeichnen, wie er aussehen sollte.

Sicher ist dies der einzige Wasserstrahl der Welt, der von einem der größten Genies der Kunst gezeichnet ist. So ist es auch mit der Peters-

Engel, die über dem Weihwasserbecken rechts vom Eingang schweben, sehen niedlich und pausbäckig aus, wie es sich für Engel gehört, tritt man aber näher, so entdeckt man, daß der Abstand bedeutend größer ist, als man glaubte.

Jede beliebige Kathedrale der Welt könnte in St. Peters Mittelschiff stehen. In jedem der Pfeiler, die die Kuppel tragen, könnte man eine Dorfkirche einmauern. In einer Seitenkapelle wird eine Messe zelebriert, und man kann weder Gesang noch Orgelspiel im Mittelgang oder am Hochaltar hören. 1000 Menschen sind wie nichts in dem gewaltigen Raum. 50 000 Menschen vermögen nicht, ein wirkliches Gedränge darin zu schaffen.

Bei den größten kirchlichen Begebenheiten segnet der Papst über 70 000 kniende Katholiken. Die Marmortäuben sind so groß wie Adler. Die Feder des Evangelisten Markus — jene, die er auf dem Bilde oben in der Kuppel in der Hand trägt — ist 1,5 Meter lang. Die große Glocke ist aus 11 Tonnen Bronze gegossen.

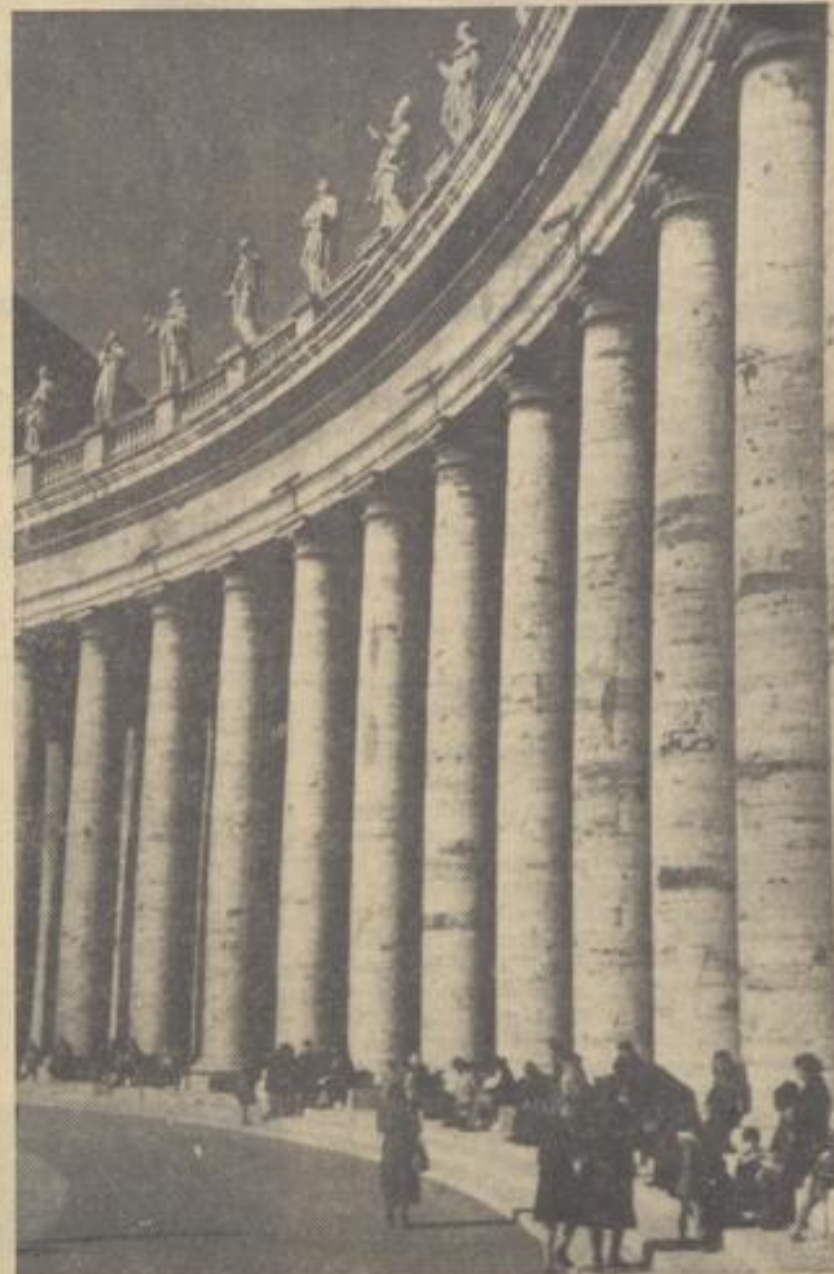
Bei festlichen Gelegenheiten werden 30 000 Lampen angezündet. Sie verwandeln das Halbdunkel des Kirchenraumes in glitzernde Lichtkaskaden, während die vier Säulen, die den Baldachin über des Apostel Petrus Grab tragen, in scharlachrote Seide und Samt gehüllt werden. Und hier wie draußen auf dem Petersplatz sind es die größten Namen der Kunstgeschichte, die den Tempeldienst verrichtet haben.

Und alles dies, was wie gewaltige, schöne Gemälde aussieht, erweist sich beim näheren Hinblicken als Mosaik. Tausende von Stunden zierlicher Pusselarbeit, mit winzig kleinen Stückchen Keramik.

210 Meter lang, 130 Meter hoch. Das sind die Innenmaße der Kirche. Die Kirche mit anschließenden Kapellen und der Sakristei bedeckt eine Fläche von vier Hektar.

Der Vatikanstaat

Es ist mit ihm wie mit der Peterskirche. Papst nach Papst hat hier ein wenig gebaut, dort ein wenig geändert, wechselnde Stile haben ihr Gepräge hinterlassen. Während des letz-



Der Vorhof der Peterskirche ist umdämmt von vierfachen Kolonnaden. Die gewaltigen Säulen sind 15 m hoch. Auf der Balustrade des Gebälks stehen rundum 162 Heiligenstatuen, die fast 4 m hoch sind.

ten Weltkrieges bekam der kleinste Staat der Welt plötzlich unerwartete Einquartierung. Gesandte, die beim päpstlichen Stuhl akkreditiert waren, die aber ihre Wohnungen in Rom hatten, wurden plötzlich bedenklich und hegten keinen blinden Glauben mehr an das Territorialrecht, das Mussolini ihnen garantiert hatte. Außerdem bestand ja die Möglichkeit eines Bombardements. Rommel war auf der Flucht vor Montgomery in Nordafrikas Wüsten. Sizilien wurde erobert. Die achte Armee fraß sich langsam von unten durch den italienischen Stiefel.

Gerüchte schwirrten durcheinander. Offene oder befestigte Stadt?

Gesandte, Legationssekretäre und Konsuln kamen mit schweren Koffern, Kinderwagen und Dokumentenmappen durch die Stadttore. Die alte Pilgerherberge wurde voll belegt, überall, wo ein leerer Platz war, zog die Diplomatie ein. Deutsche, Eng-

werkstätten des Vatikans und die Eisenbahnstation, die Italiens Geschenk an den Papst war, als das Abkommen über die Souveränität des Kirchenstaates unterzeichnet wurde.

Es wurde kein Schaden angerichtet, weder an Material noch an Menschenleben. Nur einige neue, helle Fliesen auf der Straße zeigen, wo die Bomben fielen.

Vier Bomben waren auf ein Terrain gefallen, wo jedes einzelne Gebäude unersetzbare Kunstschätze beherbergte, die einzigartig in der Welt sind. Und kein Gemälde hatte eine Schramme erhalten. Kein Splitter war aus einer Skulptur geschlagen, keine Wand geritzt.

Ein besoffener amerikanischer Negerpilot, sagten die Deutschen und schlugen mächtig auf die Propagandasäcke.

Ein italienischer Faschist, der eine Maschine ausgeliehen und die Bom-



Das Hauptgebäude des Vatikans. Hochaufragend ist es auf dem vatikanischen Hügel über dem Petersplatz errichtet. Im 6. Jahrhundert wurde schon mit dem Bau begonnen, und seit dem 14. Jahrhundert ist es der ständige Sitz der Päpste. Mit etwa 1000 Säulen, Gemächern, Kapellen ist es der größte Palast der Welt. Im oberen Stockwerk befinden sich im Hauptgebäude die Privatgemächer des Papstes, darunter die Arbeits- und Empfangsräume.

länder, Finnen, Oesterreicher und Amerikaner grasten friedlich Seite an Seite.

Es kam Leben in die stillen Mauern. Eine Insel des Friedens lag unberührt im siedenden Meer der Bosheit. Aber eines Nachts, im November 1943, streiften die schwarzen Schwingen auch den Staat des Papstes.

Kein Licht war zu sehen. Keine Kennzeichen. Nur der Motoren unheilschwangeres Dröhnen ging durch die Nacht. Dann heulte es in der Luft, Bomben fielen...

Sie fielen zwischen die Mosaik-

ben abgeworfen hatte, um die Schuld auf Engländer und Amerikaner zu schieben, behauptete die Gegenseite.

Der Fall wurde nie aufgeklärt. Der Barbar darf weiterleben, aber er wird sich seiner Heldentat wohl kaum rühmen.

Und die neuen, hellen Fliesen vor dem Bahnhof liegen wie ein stummes und unerbittliches Zeugnis blinden Wahnsinns.

Aus dem im Hans Dulk Verlag, Hamburg, erschienenen ambrosianen und lehrreichen Buch „Die Reise nach Liliput“, in dem die Geschichte der fünf europäischen Zwergstaaten erzählt wird.



Inmitten des Petersplatzes steht der Obelisk, der vor mehr als 4000 Jahren in Ägypten aufgestellt war und 39 n. Chr. nach Rom gebracht wurde. Er ist aus einem Stein, und der einzige, der bis heute nie umgestürzt und der deshalb unversehrt erhalten geblieben ist.

Aufnahmen: Seeger



WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEIDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

(28. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Sofort ist gut. Aber wie? Abspringen? Hm, wäre eine Möglichkeit, mit der die beiden sicher nicht rechnen. Hinten im Bombenraum liegen die Meßgeräte verstaut. Einen Fallschirm hat jeder neben seinem Sitz griffbereit angebracht. Reserveschirme sind ebenfalls im Bombenraum. Die Wurfvorrichtungen sind ausgebaut und die Klappen durch einfache Riegel von innen verschlossen.

Ja, das könnte gehen. Es muß gehen, denn es ist die letzte Möglichkeit.

Nun noch einen plausiblen Grund, nach hinten zu verschwinden. André Foucault überlegt fieberhaft.

Die Wartung der Geräte unterliegt den beiden Charkowern. Die Fallschirme? Ja, du mußt dir einen neuen Fallschirm holen. Der alte wird unbrauchbar sein, sofort.

Ohne noch lange zu zögern — das Herz pocht wieder bis zum Halse —, erhebt er sich und lehnt sich, scheinbar eifrig beobachtend, gegen das rechteckige Plexiglasfensterchen. Das abendliche Dämmerlicht ist langsam in völlige Dunkelheit übergegangen, und hin und wieder blitzen die Lichter einiger Ortschaften in der Tiefe auf. Dazwischen die leicht phosphoreszierenden Spiegel langgestreckter Seen. Das alles sieht der Schauende, während seine Finger unaufhörlich an dem straffen Leinenpaket herumtasten, bis — endlich springt der Verschuß auf und eine Flut weißer Seide ergießt sich über den metallenen Boden der Maschine.

Erschrocken richtet der Doktor sich auf und betrachtet, scheinbar fassungslos, die Bescherung zu seinen Füßen. Dann beugt er sich nieder und greift mit beiden Händen in das weiche Chaos der Seidenbahnen, als müßte er sich überzeugen, ob das wirklich zu seinem Fallschirm gehört.

Die anderen haben das absonderliche Gebaren des Begleiters im Schein der spiralförmigen Innenbeleuchtung inzwischen wahrgenommen. Mit aufmerkamer Miene tastet sich Tatra Komofejeff zu dem hinter ihm Sitzenden und betrachtet kopfschüttelnd das Malheur. So ein Trottel, der Mann! Wenn er sich weiter so benimmt, dann kann es hietz werden, denkt er im stillen, und verweist den Doktor dann mit lässigen Bewegungen zum Bombenraum, sich einen neuen Schirm zu besorgen.

Langsam — nur keine Aufregung zeigen! — rafft André Foucault das entfesselte Seidengewirr an sich und stapft gleichmütig zum Laderaum. Doch kaum ist das halbrunde Schott hinter ihm wieder zugeklappt, fliegt das weiße Zeug achlos in eine Ecke. Mit wenigen stolpernden Sprüngen ist er hinten, tastet über Kisten und Kasten und wendet sich dann dorthin, wo ihm beim Besteigen der Maschine in Dnjepropetrowsk die graulichenen Päckchen aufgefallen waren.

Richtig! Da sind sie! Mit bebenden Fingern zieht er das nächste zu sich heran und tastet es in die Brusthaken seiner Sicherheitsgurte. „So“, murmelt er halblaut vor sich hin, als die Karabinerverschlüsse zuschnappen, „und jetzt ab.“

Es ist schwer, in der Dunkelheit die rechteckige Klappe zu finden und dann, dann klemmt der Riegel auch noch.

Gewalt! Kurzentschlossen schmettert der beschuete Fuß auf die dünne Platte, bis der Leichtmetallverschluss knirschend nachgibt. —

Mißtrauen gegen jedermann ist Tatra Komofejeff angeboren, und er wurde bereits unruhig, als er den Doktor allein nach hinten verschwinden sah. Doch nun jagt ihn das dumpfe Pochen jäh hoch. Mit zusammengepreßten Zähnen stürzt er ihm nach, reißt das Schott auf, und der helle Schein seiner aufflammenden Lampe durchleuchtet den Raum.

Da — verdammt!

Mit einem Satze ist er am Bombenluk, aus dem gähnende Dunkelheit ihn anspringt, wirft sich platt auf den Boden und schleudert dem Flüchtling wilde Flüche nach in die kalte schweigende Finsternis.

Im Bruchteil einer Sekunde hat der heulende Sog der vorbeistürmenden Nachtluft das Menschenbündel erfasst und mit sich gerissen. Wirbelnd, mit Dutzenden wilder Ueber-

schläge, geht es in tausendem Fuß in bodenlose Tiefe. Immer schneller, immer schärfer schneidet die eisige Nachtluft durch die Peitzkleidung und bringt den Stürzenden wieder zu sich. Sie kriecht in die Brust und umkrallt das Herz, sie sitzt im Genick und bohrt sich in den Schädel. Sein Hirn arbeitet fieberhaft. Die Reißleine! Der Schirm muß sich öffnen!

Inzwischen werden die Bewegungen immer langsamer, die Ueberschläge seltener. Glatt und frei geht es senkrecht nach unten. Mühsam tastet André Foucault seine Rechte nach oben, sucht und fühlt den Reißgriff.

„Wenn sich der Schirm jetzt nicht... Unsinn!“

Ein Ruck! Knatterndes Rauschen und dann ein fürchtbares Reißen, ein Stechen in Schulter- und Hüftgelenken.

Die Seide hat sich entfaltet, und wie ein Samenkorn an seinem Flugblatt hängt der schwingende Körper an den Leinen. Und es war höchste Zeit! Ein Blick nach unten zeigt dem Niedergleitenden, wie nahe die Erde bereits gerückt ist... die Erde! Das ist doch Wasser! Wenn man nur besser sehen könnte! Finsternis! Doch es ist kein Zweifel mög-



Nach wenigen Sekunden ist die Wolkendecke durchgefallen... Zeichnung: F. Springer

lich, Wasser, unbewegtes, dunkel schimmerndes Wasser. Schwimmen? In dieser dicken Kombination? Unmöglich! Im Winter entkleiden? Unmöglich. Sieht so das Ende aus? Wahrscheinlich. Wirst du dich wehren? Sicher! Wie weit ist es bis zum Lande?

Angestrengt versuchen die vom scharfen Luftzug geröteten Augen das Dunkel zu durchdringen. Die schimmernde Wasserfläche erstreckt sich nach zwei Seiten unübersehbar. Doch die dritte Seite ist weit im Hintergrunde durch einen schmalen Strich abgeschlossen. Und dort glänzen auch Lichter. Richtige Lichter! Da müssen Menschen wohnen! Da muß Land sein!

Doch dann sind die Lichter plötzlich wieder weg, wie weggeblasen. Die schimmernde Wasserfläche ist auch weg. Aber... Gott sei Dank, die Sterne auch.

Nach wenigen Sekunden ist die Wolkendecke durchgefallen, und dann sind da plötzlich sehr viele, Tausende von Lichtern, überall verstreut. Aber genau unten, er kann es zwischen den baumelnden Füßen hindurch sehen, da herrscht eine regelrechte Versammlung der leuchtenden Wesen, und es ist ein dauerndes Zu und Ab, ein unaufhörliches Flimmern. Das ist eine Stadt. Eine Stadt an der Küste, eine Hafenstadt, und nun kann man im Hafen die beleuchteten Konturen der Schiffe auch bereits erkennen.

Die ganze herrliche, schimmernde Stadt jedoch wandert unaufhörlich, unaufhaltsam in

Richtung des Wassers, doch nein, das Wasser wandert auch!

Es muß starker Wind herrschen, der Schirm treibt schnell landeinwärts, ins dunkle, nur von wenigen Lichtern durchleuchtete Land.

Wie mag die Stadt heißen? Saloniki? Na, du wirst es ja gleich wissen. Doch jetzt aufgepaßt, bald kommt die Landung!

Aber alle Aufmerksamkeit nützt nichts, wenn der im Winde wieder stärker pendelnde Schirm zu Boden geht. Zu Boden in solchem Gelände!

Mit dumpfem Aufschlag prasselt der eng zusammengerollte Körper zwischen stacheligen Sträuchern hindurch in das knisbohe Myrrhengebüsch. André Foucault verspürt einen schmerzhaften Schlag gegen Schulter und Hüfte, daß ihm der Schädel zu zerspringen droht.

„Du mußt doch zur Stadt!“ blüzt es noch durch sein Gehirn, dann schwinden ihm die Sinne.

Über dem steinigen Hügelgewirr des nördlichen Peloponnes flimmert eine sternklare Nacht. Kopfschüttelnd sitzt der eisgraue, griechische Bauer Alexander Dosis auf seinem zweirädrigen Karren und läßt das altersschwache Maultier den gewohnten Weg trotten.

Er denkt scharf nach, der fast Siebzighrige, und die tiefen Längsfalten seiner braunen, verwitterten Haut durchfurchen sein Gesicht, als wäre es mit schlechtem, ausgedorrttem Leder überzogen. Mit gewohnter Bewegung langt er den schmalhalsigen Rizenakrug hervor, den er immer bei sich führt, und nimmt einen langen Schluck des schweren Getränkes.

Ein Leben lang pendelt er nun schon wöchentlich einmal zwischen seiner entlegenen Flechtke und dem Markt von Patras hin und her, doch nie geschah es bisher, daß sein gleichförmiger Tagesablauf durch ein Ereignis wie das heutige unterbrochen wurde.

Wundersame Welt, denkt der Alte. Ob wohl wieder Krieg ist? Krieg wie damals, als die Männer in großen Scharen vom Himmel stelen wie gletige Raubvögel und das Land beherrschten?

Alexander Dosis schüttelt den Kopf und treibt sein Langohr zu größerer Eile an. Nein, denkt er, es ist kein Krieg jetzt, und der da unter dem Haufen weißen Zeug lag, seitlich des Weges zwischen den Büschen und scharfkantigen Steinbrocken, nein, der ist kein Soldat; denn er hat ja keine Waffen.

Dosis nickt zufrieden. Ja, es ist recht, was er tut. Der fremde Mann ist krank und verletzt und muß gleich nach Patras, ja, nach Patras. Denn dort ist das große Hospital, in dem kranke Männer wieder gesund werden. Und Nena, das Mädel, wird sich freuen, wenn er den kranken, fremden Mann bringt, und sie wird ihn auch pflegen. Ja, Alexander Dosis nickt selbstgefällig und stolz vor sich hin, gut wird sie ihn pflegen, das kann sie, das Mädel, die Schwester Nena. —

Endlich, nach zweistündiger Fahrt, beginnt sich der Weg hinter einer kahlen Kuppe plötzlich zu senken, und im Tale taucht das flimmernde Lichtergewirr der Stadt auf, dahinter die glitzernde Wasserfläche des belebten Hafenbeckens.

Gleich an der Serpentine, die in engen Windungen zur Stadt hinunterführt, erhebt sich mit strahlend erleuchteten, breiten Fensterreihen das Hospital von Patras.

Hier bringt Dosis seinen Karren zum Stehen und macht sich durch lautes Rufen bemerkbar. Die Terrassenbeleuchtung flammt auf und taucht den Vorplatz in gleißende Helle, wo das klapprige Gefährt des Alten, durch dessen gesproßte Wände lange Bahnen weißer Seide quellen, sofort ein halbes Dutzend neugieriger Helfer und Schwestern herbeilockt. Doch an den noch immer bewußtlosen Fremden, der lang ausgestreckt in der weißen Flut fast zu ersticken scheint, läßt Alexander Dosis niemanden heran, bis Nena, seine Nena, und der diensthabende Arzt zur Stelle sind.

Lauflos steigt das blutrote Sowjetbanner am dünnen, schwankenden Stahlmast empor, und die Ehrenwache der Garnison von Murmansk

präsentiert das Gewehr, während der Oberkommandierende der Roten Flotte aus seinem schweren Ford klettert.

Wachsam gehen die Augen baumlanger Leibgardisten über die ersten Reihe der wartenden Menge, die ihrem Wohlgefallen an diesem Schauspiel in brausenden Hochrufen Ausdruck gibt. Ein gut ausgerichtetes Musikkorps spielt die Internationale. Langsam schreitet der „Held der Sowjetunion“ die bajonettstarrende Front seiner Soldaten ab und wendet sich dann dem wichtigen Mittelblock des hufeisenförmigen „Hauses der Seefahrt“ zu.

Nun ist die Reihe an Professor Wlaskonew und Professor Kapizewsky. Würdevoll und gelassen steigen sie die breiten Granitstufen der Freitreppe hinunter, formell und feierlich ist die Begrüßung des Gewaltigen. Die Menge erschauert vor Ehrfurcht. Totenstille herrscht auf dem weiten Vorplatz.

Mechanisch öffnen sich die Reihen, und durch ein Spalier von Gelehrten in respektvoller Haltung verschwindet der Kommandeur im Innern des Hauses, während die Ehrendellegation in Zweierreihen den Einzug beendet.

Geräuschos schließen sich die weiten Flügeltore. Die Menge läuft auseinander. Die Soldaten ziehen unter Zurücklassung einer Postenkette ab. Lange noch trägt der steife, würzige Seewind verschwommene Fetzen der kantigen Marschrhythmen herüber, mit denen die Musikabteilung ihren Heimweg begleitet.

Seit über einer Woche schon summt und brummt es in dieser Stadt. Menschen stecken ihre Köpfe zusammen und jeder wußte es genauer, was der ungewöhnliche Betrieb im Hafen zu bedeuten hatte. Immer wieder pilgerten Hunderte zu den weitläufigen Kalamlagen hinaus und bewunderten die immer größer werdende Anzahl von Kriegsschiffen, Zerstörern, Schnellbooten und Kreuzern aller Typen. Sogar Schlachtschiffe trafen im Laufe der Woche ein und warfen Anker.

Immer weiter räumten die dickbauchigen Phosphat-, Holz- und Getreideschiffe der Handelsmarine das Feld und mehr als einmal kam es vor, daß ein Kauffahrer inmitten der Ladearbeiten die Tauen plötzlich loswerfen mußte, um einem gepanzerten Neuankommeling seinen Liegeplatz zu überlassen.

„Befehl des Hafenkommandanten!“

Anfangs wagten verschiedene ausländische Kapitäne und Reedereien aufzumucken. Doch da kamen sie bei den Beamten der Hafenkommandantur schlecht an. Mit einem Donnerwetter wurde ihre entrüstete Beschwerde abgetan, mit einem Achselzucken ihre schüchternen Frage „Warum?“ und „Wie lange?“ beantwortet.

Mit einem Donnerwetter, weil ein jeder der Angesprochenen hoffte, den lästigen Fragestellern ein Wiederkommen so am ehesten zu vermeiden und mit einem Achselzucken, weil die Offiziere und Beamten durchweg... selbst nichts wußten!

Ein Gerücht jagte das andere, unter denen das eines bevorstehenden Krieges mit den USA natürlich an erster Stelle stand. Dagegen behaupteten die Matrosen eines rumänischen Tankers wieder, sie hätten durch die ausnahmsweise einmal geöffneten Bullaugen des „Roten Oktober“ im Vorbeifahren deutlich gesehen, daß sämtliche Logis und Bunker leergeplündert seien, als ginge der Kahn zum Schrottplatz. Auf den Schiffen schienen auf keinen Fall mehr Menschen zu hausen als das nötigste Wach- und Bedienungspersonal.

Dann schrien die Zeitungen Nachrichten über die Unterdrückung der demokratischen Minderheiten in den skandinavischen Ländern und bevorstehende „russische Flottenmanöver“ ins Volk.

„Aha“, sagten die Sowjetbürger und tippeten sich bedeutsam an die Stirn, „daher webt der Wind.“ (Forts. folgt)

„SONNTAGS-ZEITUNG“

Herausgeber: Willi Hanne Hebsacker, Dr. Ernst Müller und Karl Kirm in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. b. H. Redaktion und Verlag Tübingen, Uhlandstraße 2. Telefon 2141

Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft eGmbH Tübingen

Fischer durch FISCHER
STUTTGART KÖNIGSTR. 19b RUF: 94454

Damen-Mäntel
in allen modischen Facies aus erstklassigen Stoffen ab DM 88.—

Damen-Kleider
aus Wolle und Seide in allen Modifarben elegant gearbeitet

Morgenröckchen
Normal- u. Übergrößen in jeder Preislage einfache u. hochmodische Formen in gr. Auswahl

DAS SPEZIALHAUS FÜR DAMEN-BEKLEIDUNG

